

Die alten Urkunden der Familie von Lettow reichen nach Mähren zurück, wo sie — vielleicht in Lettowitz? — ansässig war. Nach der Überlieferung ist sie dann im 13. Jahrhundert mit dem Deutschritterorden nach Pommern gekommen und hat sich mit der Familie von Vorbeck verschmolzen, die in Pommern ausstarb. Ob die jetzt noch in Österreich lebenden Vorbecks zu der gleichen Familie gehören, hat sich nicht nachweisen lassen. Daß, wie die Sage berichtet, ein Vorbeck infolge eines Zuges nach Litauen den Beinamen Lettow erhalten hat, ist kaum wahrscheinlich, ebensowenig, daß er infolge eines in der Ostsee erlittenen Sturmes, der ihm den Anker kostete, im Wappen einen zerbrochenen Anker geführt hat. Dieser Anker sieht so aus.



Es fehlt ihm der Griff und der rechte Haken. Wahrscheinlicher ist, daß es sich um eine Binderune handelt, die Lawrune



und die Tyr rune. Diese Binderune ist im Wappen durch einen roten Querbalken gesteckt:



eine Hausmarke mit dem Konsonantengerüst des Namens Lettow, die der Vorfahr als Zeichen seines Besitzes am Hausbalken angebracht hat, wie der Bur sein „Merk“ den Rindern aufbrennt, wie ein Gestüt seine Zuchtprodukte zeichnet und wie man sein Monogramm für Wäsche, Hut und Handschuhe gebraucht.

Der Familienbesitz lag in Hinterpommern, etwa zwanzig Güter im Kreise Rummelsburg. Aber auch in anderen Teilen Pommerns besaß die Familie zahlreiche Güter als Lehne der Herzöge von Pommern, später der Kurfürsten von Brandenburg und Könige von Preußen. Durch den Dreißigjährigen Krieg ging viel von dem Besitz verloren. Friedrich der Große belehnte den General Heinrich Wilhelm mit mehreren Gütern in der Gegend von Naugard, gab ihm auch das im gleichen Kreise gelegene Gut Wangeritz als freien Besitz. General Heinrich Wilhelm war der Bruder meines Ururgroßvaters, dessen Nachkommen er seinen gesamten Landbesitz vererbte. So wurde mein Großvater Karl Wilhelm Besitzer von Wangeritz; er hatte zwölf lebende Kinder. Wangeritz war zwar freier Besitz, es lastete aber auf ihm die testamentarische Bestimmung, daß es wie ein Lehen behandelt und gemäß der Pommerischen Lehnskonstitution von 1695, also in der männlichen Linie, vererbt werden sollte. Das war natürlich geschehen zur Erhaltung des Gutes in der Familie. Als aber 1874 die Lehen praktisch aufgehoben wurden, fiel auch für Wangeritz diese bindende Bestimmung, und es ging durch Heirat an die Familie von Bismarck über.

Durch den zweiten Weltkrieg verlor die Familie von Lettow ihren gesamten Landbesitz. Auf dem Boden dieser Entwicklung zeigt sie ein Bild, das für den niederen Adel in Ostelbien typisch ist. Wie der Große Kurfürst und die Könige von Preußen durch ihre landesväterlichen

Bauernordnungen sich in ihnen durch die Kriege verarmten Ländern einen kräftigen und gesunden Bauernstand neu geschaffen haben, so gaben sie auch ihrem Adel die Möglichkeit zu neuem Aufstieg, indem sie einmal viel für die Landwirtschaft taten, dann aber auch vorzugsweise ihren Adel für die Laufbahn als Beamte und als Offiziere heranzogen. Die Mitglieder der Familie Lettow sind in ihrer großen Mehrzahl Landleute und Offiziere gewesen. Es sind keine Feldherren von geschichtlicher Bedeutung aus ihr hervorgegangen, aber eine große Zahl tüchtiger Offiziere, die die Schlachten der Könige von Preußen geschlagen und viel Blut geopfert haben.

In den Kriegen des Großen Königs fielen siebzehn, davon in der Schlacht bei Leuthen sechs. Ein Beispiel, wie unsere alten Soldatenfamilien schon zu Zeiten, als die Verluste im allgemeinen sehr viel geringer waren, Opfer brachten, wie sie das deutsche Volk in seiner Gesamtheit erst in den beiden Weltkriegen erlitt und wie sie in der Geschichtsschreibung mit Recht voller Ehrfurcht genannt werden.

Im ersten Weltkrieg fielen von zwölf Lettows, die ins Feld zogen, sechs; im zweiten Weltkrieg von neun auch sechs.

Der obenerwähnte Heinrich Wilhelm, Bruder meines Ururgroßvaters, diente drei Königen von Polen, bis ihn Friedrich II. in den Dienst seines Vaterlandes zurückberief. 1762 erhielt er als Major den Pour le merke. Infolge einer schweren Verwundung mußte er als Generalmajor 1771 den Abschied nehmen und erhielt diesen mit der Uniform seines Regiments; es war das erste Mal, daß diese Auszeichnung in der preußischen Armee vorkommt. Er gehörte zum engeren Kreise des Großen Königs und war Mitglied von dessen Tafelrunde in Sanssouci. Wie er hier dem Kö-

nig gegenüber den deutschen Witz vertrat, zeigt ein Soldatenlied:

*In Sanssouci beim beiten Mal  
saß einst in seinem Gartensaal  
der alte Preußenkönig Fritz.  
Ihn labte des Franzosen Witz.  
Drum sprach er, schlürpfend seinen Wein:  
„Nur ein Franzos' kann witzig sein.“  
Da sprach Lettow aus Pommerland:  
„Mir sind auch deutsche Witze bekannt.  
Bei Mollwitz schlug ja wie der Blitz,  
den Feind zum erstenmal der Fritz.  
Denn mit Marie Theresien  
Rauft' er sich dort um Schlesien.  
Und weiter war's bei Bunzelwitz,  
wo wieder focht der König Fritz.  
Auch ist bei Kunersdorf bekannt,  
daß man den König Fritz dort fand.  
Doch war da nicht der Held Prittwitz,  
so war er futsch, der König Fritz!“  
Da schmunzelte auf seinem Sitz  
der alte Preußenkönig Fritz.  
„Ja, Lettow“, sprach er, „Er hat recht,  
die Witze waren gar nicht schlecht.  
Das war gesunder, deutscher Witz,  
er lebe fort von Fritz zu Fritz.“*

In der Zeit nach Jena und Auerstädt 1806 wurde auch Pommern durch die Franzosen schwer bedrückt, und manche der jungen Leute aus der Gegend von Wangeritz schlossen sich dem Schillschen Freikorps an. Auch die zwei jungen Wedeischen Brüder, die bei Wesel erschossen wurden, gehörten dazu. Die gesamte Jugend rief nach Befreiung vom fremden Joch und drängte zu den Waffen. Auch mein Großvater, Karl Wilhelm, erst vierzehn Jahre alt, folgte 1813 dem Rufe des Königs und trat bei der

pommerschen Landwehr ein. Er erzählte, wie ihn gelegentlich ein bärenstarker Landwehrmann mit einer Hand von einer Pallisade herabhob, auf der er mit seinen Rockschößen hängen geblieben war; und wie er später, nur mit einem Frauenhemd bekleidet, aus französischer Gefangenschaft entwich. Schon in jungen Jahren übernahm er das väterliche Gut Wangeritz und mußte sich in der Zeit nach den Freiheitskriegen sehr sparsam durchschlagen. Das Gut Wismar, das ihm für zehntausend Taler angeboten wurde, schlug er aus, da für ihn zu teuer. Mein Vater erzählte, wie er und die zahlreichen Geschwister spartanisch einfach erzogen wurden, daß es morgens zum Frühstück nur ein Stück trockenes Brot und einen Apfel gab. Butter war eine Seltenheit, und mein Vater besuchte als kleiner Junge öfters seinen bäuerlichen Freund Jöts mit den Worten: „Jöts, mi is so bottrig“, worauf dieser dann für seinen kleinen Freund die Butter aus dem Spind langte.

Diese schlichte Lebensweise ist den Kindern gut bekommen. Von den zwölf Geschwistern wurden sechs über achtzig Jahre alt. Wenn man in den alten Büchern liest, so findet man, daß die äußeren Umstände sich wohl geändert haben, die Menschen aber im großen und ganzen dieselben geblieben sind. Bei aller Strenge, die damals größer war als heutzutage, doch die gleiche Liebe zu den Kindern, und bei den Kindern gelegentlich etwas Überheblichkeit gegenüber den Alten.

Mein Vater hatte als Junge einen Hauslehrer, einen jungen Theologen, bei dem er lateinisch lernte. Mit Großvaters Studien war es nicht so weit her, da er schon mit vierzehn Jahren ins Feld gezogen war. So stieg meinem Vater sein Latein zu Kopfe, und er fühlte sich wissenschaftlich überlegen. Der Alte war nicht dumm und merkte das. Eines Morgens sah mein Vater beim Rasieren zu. Da

konjugierte sein Vater wie von ungefähr: eram, eras, erat, eramus, eratis, erant. Mein Vater sperrte Mund und Nase auf, er hätte dem Alten diese Gelehrsamkeit nie zugetraut. Mit einem sehr einfachen Mittel war die väterliche Autorität wiederhergestellt.

Zum näheren nachbarlichen Verkehr gehörte auch der junge Otto von Bismarck auf Kniephof. Sein älterer Bruder heiratete später die älteste Schwester meines Vaters und war vierzig Jahre Landrat in Naugard.

Charakteristisch war auf dem Lande die wirklich echte Frömmigkeit, die unbedingte Königstreue und Vaterlandsliebe. Darin gab es überhaupt kein Schwanken und Zweifeln, und ein gegebenes Wort war heilig. Auch das Eheleben war makellos, Frauen und Mädchen unbescholten. Ausnahmen kamen kaum vor. Die Jugend wuchs in einer sauberen Luft auf. Die Grundeinstellung war urkonservativ. Auch mein Großvater gehörte zu den Deklaranten, die später gegen Bismarck Stellung nahmen und gegen die der „Kladderadatsch“ mit dem lustigen Gedicht „25 Zitzewitze bieten mutig dir die Spitze usw.“ loszog.

So war mein Vater in einer sehr sauberen, aber sehr strengen Schule aufgewachsen. Wie seine Brüder wurde er im Kadettenkorps erzogen, trat in das Brandenburgische 20. Regiment ein, das 1850 aus Anlaß des Badischen Aufstandes in Freiburg garnisonierte, und verlebte dann seine jungen Offiziersjahre in der Mark Brandenburg. Später war er Generalstabsoffizier in Posen unter dem kommandierenden General von Steinmetz, hatte eine Kompanie in Saarlouis und nahm am Kriege 1870/71 als Generalstabsoffizier der Division von Kummer und Prinz Albrecht teil. Sein Weg führte ihn zu den Schlachten bei Metz und Amiens. Während der Okkupationszeit blieb er als Bataillonskommandeur in Frankreich.

Ich war 1870 in Saarlouis, zwei meiner Brüder waren 1872 in Reims und 1873 in St. Mihiel geboren worden. In die Zeit von St. Mihiel reichen die ersten Erinnerungen meines Lebens, als wir den freundlichen Gärtner Pierrard um Pastillen baten. Wir sprachen ein Mischmasch von Deutsch und Französisch.

1868 hatte mein Vater Marie von Eisenhart-Rothe aus Lietzow bei Plathe in Pommern geheiratet. Lietzow war ein Gut der alten pommerschen Familie von Rothe. Die letzte Erbin hatte mein Urgroßvater, späterer General von Eisenhart-Rothe, geheiratet. Zur Zeit des Franzosenkrieges 1806/07 war Eisenhart Adjutant des Generals von Blücher, der nicht weit von Plathe einen Landbesitz hatte und Eisenharts Frau sehr verehrte. Blücher, immer lustig aufgelegt, trug seinem Adjutanten häufig Grüße auf: „Grüßen Sie mich auch Ihre schöne Frau.“ Nach der Kapitulation von Ratkau (bei Lübeck) war Blücher in Hamburg gefangen und hatte kein Geld. Er besaß nicht die Gabe, sich mit wenig einzurichten oder krumm zu liegen. Eisenhart mußte für Champagner sorgen. Das geschah auf geniale Weise. Eisenhart hatte als Leutnant das Wohlwollen eines thüringischen Potentaten gewonnen, und dieser hatte ihm den Titel Pfalzgraf verliehen. Damit war das Recht verbunden, den Dokortitel zu vergeben. Nun sind die Hamburger gewiß stolze Leute, aber vor dem Dokortitel strichen sie die Segel. Das nutzte Eisenhart aus. Es kam also so, daß der preußische Leutnant den Hamburgern, die es beantragten, den Dokortitel verlieh und diese dafür genügend bezahlten, um den alten Blücher ausreichend mit Champagner zu versehen. Immerhin eine kaufmännische Methode, von der auch die Hanseaten noch etwas lernen konnten.

Später war Blücher in Danzig und wurde von Napo-

leon, der auf Schloß Finkenstein lag, eingeladen. Eisenhart war gespannt auf den Verlauf, da Napoleon kein Deutsch, Blücher kein Französisch konnte. Aber Blücher kam sehr befriedigt zurück, Napoleon wäre ein sehr netter Kerl, und er habe sich ausgezeichnet mit ihm unterhalten. Dabei habe Napoleon mit dem Rücken an einem der hohen Fenster gestanden, die bis auf die Diele herabreichten. „Aber Exzellenz“, unterbrach Eisenhart, „warum haben Sie ihn denn nicht rückwärts aus dem Fenster gestoßen, daß er sein Genick brach?“ Blücher war einen Moment sprachlos und bedauerte, nicht auf den Gedanken gekommen zu sein. Wie leicht hätte die Weltgeschichte einen anderen Verlauf nehmen können!

Unter dem Sohn des Generals, meinem Großvater Eisenhart, war das Lietzower Haus der Mittelpunkt regen geselligen Verkehrs. Die Zeit nach den Freiheitskriegen war allerdings sehr arm, und es galt als Luxus, wenn es in einem Gutshaus einmal Milchreis gab. Die Treptower Dragoner machten ihre Besuche auf dem Lande zu Pferde mit Mantelsack, die lange Hose über der Schulter; aber man war froh und lustig. Großvater war alter Garde-Ulan, spielte meisterhaft Klavier, und bei Familienfesten gab es selbstgedichtete Theateraufführungen, Musik und Tanz. Abends spielte seine Mutter, die alte Witwe des Generals, unter der Linde vor dem Haus die Ziehharmonika, und die Dorfleute tanzten danach. Die Landwirtschaft war längst nicht so intensiv wie heute, jedes dritte Jahr lag das Feld brach, die Schafherde war groß.

Von den umwälzenden Änderungen nach Abklingen der Rokokozeit war auch Pommern nicht unberührt geblieben. Durch die Französische Revolution war mit manchem, das als unantastbar galt, aufgeräumt worden. Neben dem Glauben an Gott als höchste Instanz und Mittelpunkt

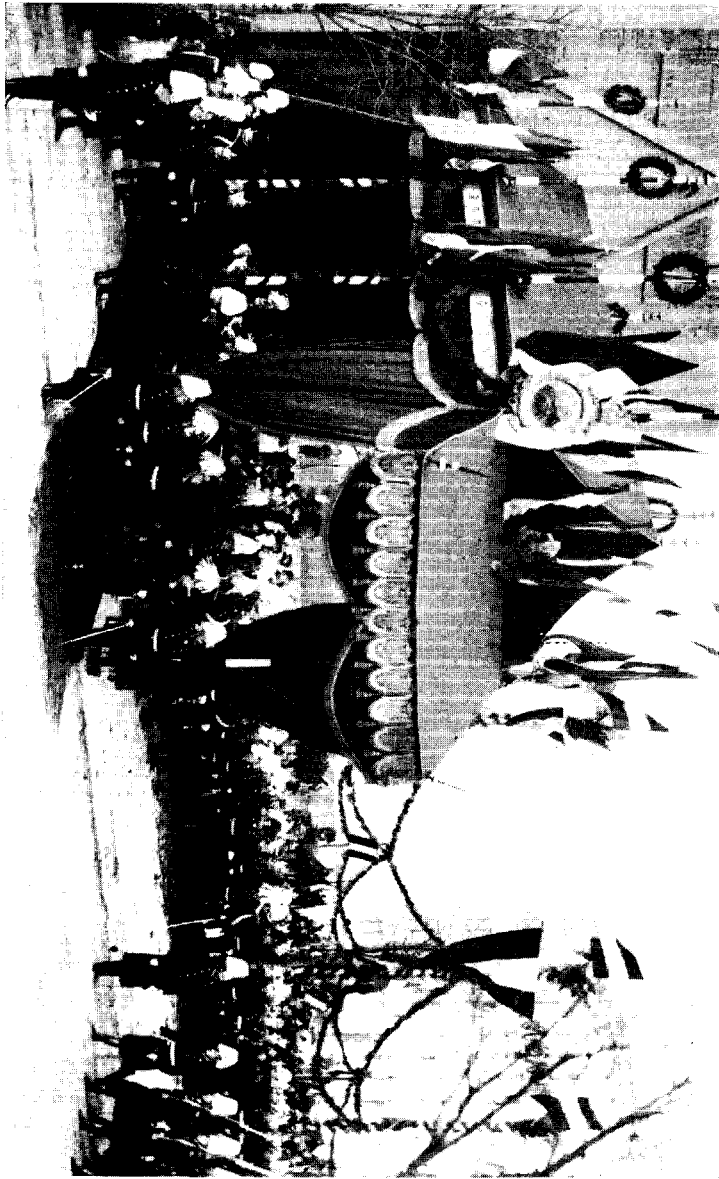


Auf dem Arm der Mutter



Die Eltern

Vorbeimarsch des 4. Garde-Regt. zu Fuß vor Sr. Majestät Spandau 1890



des gesamten Lebens, waren immer stärker die Vernunft und die Philosophie getreten; dem Drang nach Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit fielen geheiligte Traditionen zum Opfer. Das Heilige Römische Reich Deutscher Nation hatte aufgehört, das Zeitalter der Technik und der Maschinen hatte begonnen. Die Seele des europäischen Menschen wandelte sich und suchte neue Ideale. Sie fand sie teilweise in der Gotik und in der Antike. Schinkels Altes Museum entstand; aber sie suchte auch nach neuen Formen. Das Zeitalter der Romantik brach an. Mehr und mehr verdrängte auf den Landsitzen der naturhafte Park mit seinen verschlungenen Wegen die schnurgeraden, symmetrischen Linien und die künstlich geschnittenen Baumkronen des Rokoko. Die Landhäuser mit ihren einfachen, abgeschrägten Giebeln erhielten Türme und anderen Zierat. Eichendorff, Lord Byron, Karl Maria von Weber waren auch in Pommern nicht unbekannt. Die Wände schmückten sich mit schönen Stichen romantischer Landschaften.

Aber dieser Wechsel blieb in Pommern doch mehr auf der Oberfläche. Der Volkscharakter war zu konservativ und hielt fest am Alten. Gott der Herr war keine visionäre Gestalt im Sinne Eichendorffs, sondern ein handfester Vater, wie Körner ihn besingt: „Vater, ich rufe Dich, rings umwölkt mich der Dampf der Geschütze.“ Pietät und Königstreue waren keine nur äußerlichen Begriffe. Dazu kam ein warmer Humor, Freude am trockenen Witz und an der Karikatur. Gern hörten die Kinder abends im Schummern die alten Märchen und Sagen. Die alte Kirche in Plathe war gewiß nicht besonders schön, und ihre Engel, bei denen es nicht darauf ankam, daß der rechte Arm eine linke Hand hatte, waren greulich. Aber ich muß gestehen, die alte Kirche heimelte mich an, und

die später gebaute, schöne, gotische Kirche ließ mich kalt. Der Pommer war von Natur nicht für romantisches Schweifen, für große Reden und war gern zu Hause. Er wollte Ordnung und hatte einen ausgesprochenen Sinn für Recht und Billigkeit. In diesem Sinne regierte auch der Landrat und war König in seinem Kreise.

In dieser Luft wuchs meine Mutter als älteste von neun Kindern heran. Sie war eine gute Reiterin, doch lagen ihre Interessen mehr auf häuslichem Gebiet. Bei den Leuten im Dorf galt sie als der gute Engel. Die gesamte Lebensauffassung war ernst. Blanckenburg-Zimmerhausen und Thadden-Trieglaff gehörten zum nachbarlichen Verkehr, ebenso wie der junge Otto von Bismarck, für den das Gottvertrauen des Blanckenburgischen Kreises entscheidend wurde. Meine Mutter war sehr klug, charakterfest und hilfsbereit, und ihre tiefe Religiosität hat sie bis zum letzten Augenblick ihres Lebens niemals verlassen. Sie war nicht leidenschaftlich. Als mein Vater in ihren Gesichtskreis trat, war sie überzeugt, daß er der Richtige sei. Als er bei einem Spaziergang in Lietzow den damals üblichen Kniefall tat, stimmte sie nicht sofort himmelhochjauchend zu, sondern sagte ziemlich nüchtern: „Da kommen die anderen.“

Man kann begreifen, daß nach der anregenden Jugend in einem großen geselligen Landhaus in Pommern für meine Mutter die erste Zeit der jungen Ehe im fernen Saarlouis an der französischen Grenze recht hart war. Ihr Mann, eifriger, temperamentvoller Kompaniechef, kam vom Dienst todmüde und hungrig nach Hause, so daß die junge Frau nicht viel von ihm hatte. Auch waren die Menschen so ganz anders, als sie es bei dem gesellschaftlich recht gleichartigen pommerschen Landadel gewohnt war. Sie hat damals manche Träne vergossen, und es war gro-

ßer Jubel, wenn eine ihrer Schwestern die weite Reise zu einem Besuch in Saarlouis unternahm. Der 1869 geborene erste Sohn Ernst starb nach einem Jahr. Ich wurde am 20. März 1870 geboren und war wenig über ein Vierteljahr alt, als der Französische Krieg ausbrach. Er hatte schon eine Zeitlang gedroht, bei den Felddienstübungen der Truppe wurden scharfe Patronen mitgenommen. Nach der Kriegserklärung reisten die Familien ab, und meine Mutter trat mit mir die lange Fahrt nach Pommern an, entgegen der Richtung der Aufmarschtransporte. In Halle war alles so verstopft, daß nur gegen ein Trinkgeld von einem Taler durch einen Schutzmann eine Fahrkarte zu erhalten war. Schließlich kamen wir aber doch nach Pommern. Die Bahnstation war damals Freienwalde, von wo Großvater seine Gäste vier Meilen mit seinem Viererzug abholen ließ. Meine Mutter hatte die Reise gemeinsam mit ihrer Schwägerin gemacht, die von Anfang an überzeugt war, daß sie ihren Mann, den jüngsten Bruder meines Vaters, nicht wiedersehen würde. Er fiel wenige Tage später am 6. August 1870 bei Wörth.

In Lietzow blieben wir dann während des Krieges. Nach dessen Schluß erschien mein Vater in Lietzow. Er hatte sich einen Vollbart wachsen lassen, und meine Mutter brauchte einige Zeit, um ihn zu erkennen. Die dann folgenden Okkupationsjahre in Frankreich waren eine schöne Zeit. Keine materiellen Sorgen, Kriegsgehalt, Wein, was wollte man mehr, und die Familie wuchs um zwei kleine Söhne.